

«Eine möglichst grosse Keule auspacken»

Deutscher Sprachforscher über Nazi-Vergleiche

BENEDIKT VOGEL

In der Schweiz greifen Nazi-Vergleiche mehr und mehr um sich. Kein Einzelfall: In Deutschland sind sie zu einem festen Bestandteil der Tagespolitik avanciert.

Der letzte öffentliche Disput um einen Nazi-Vergleich in Deutschland liegt erst wenige Tage zurück. Der Historiker Guido Knopp, der für seine Fernsehfilme über die Zeit des Nationalsozialismus bekannt ist, fühlte sich durch eine Rede des US-Schauspielers und Scientologen Tom Cruise an Joseph Goebbels bzw. dessen berüchtigte Sportpalast-Rede («Wollt ihr den totalen Krieg?») erinnert. Im letzten September bezeichnete der Kölner Kardinal Joachim Meisner jede Kultur, «die von der Gottesverehrung abgekoppelt» ist, als «entartet». Im selben Monat entliess der Norddeutsche Rundfunk seine Moderatorin Eva Herman, nachdem sie die nationalsozialistische Familienpolitik gelobt hatte.

MEYER CONTRA MÖRGELI. In Deutschland sind Nazi-Vergleiche schon fast an der Tagesordnung. Und auch in der Schweiz scheinen sich die Vergleiche zu häufen. So machte Bundesrat Pascal Couchepin schon im Wahlkampf 2007 mit einem Duce-Vergleich von sich reden. Und jener Christoph Mörgeli, der sich jetzt als Mengele verunglimpft sieht, focht weiland einen Ehrverletzungstreit mit dem Ringier-Publizisten Frank A. Meyer aus, der sich durch Mörgelis «Weltwoche»-Kolumne als nationalsozialistischer Antisemit verunglimpft sah.

Dass in der Schweiz nun selbst der Bundespräsident zu solchen Vergleichen greift, erstaunt vor dem Hintergrund deutscher Erfahrungen nicht. Auch dort stellen selbst Spitzenpolitiker immer wieder umstrit-

tene historische Bezüge her: Die frühere Justizministerin Herta Däubler-Gmelin (SPD) trat ab, nachdem sie George W. Bush mit Adolf Hitler verglichen hatte. Schon in den 80er-Jahren hatte der damalige deutsche Kanzler Helmut Kohl eine heftige Debatte ausgelöst, nachdem er den sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow mit Goebbels gleichsetzte.

EN VOGUE. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind 63 Jahre vergangen. Trotzdem sind Nazi-Vergleiche noch längst nicht ausgestorben. Im Gegenteil: «Wir beobachten eine deutliche Zunahme solcher Vergleiche ab den 80er-Jahren, heute begegnen wir bald jede Woche einem», sagt Thorsten Eitz, Sprachwissenschaftler an der Universität Düsseldorf. Eitz hat die Verwendung von NS-Vokabeln seit 1945 untersucht.

Unterdessen würden Nazi-Vergleiche «inflationär» gebraucht, sagt Eitz, und er erklärt sich das mit dem Umstand, dass sich deren Wirkung mehr und mehr abnutze. Die Vergleiche seien noch immer *en vogue*, denn durch sie lasse sich der Gegner «unglaublich treffend diffamieren und stigmatisieren». Wer zu einem Nazi-Vergleich greife, der habe die Absicht, «eine möglichst grosse Keule auszupacken», sagt Eitz. Hier gehe es nicht um Vergangenheitsbewältigung, sondern um eine «Instrumentalisierung der Vergangenheit» für tagespolitische Ziele.

UMDENKEN. Interessanterweise hat die Öffentlichkeit – zumindest in Deutschland – Nazi-Vergleiche früher nicht in derselben Weise abgelehnt. In den 50er- und 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts waren solche Vergleiche in der Ost-West-Auseinandersetzung gang und gäbe. Im Westen wurde die DDR mit einem KZ verglichen, ohne dass die Öffent-

lichkeit wie heute üblich Anstoss nahm. Im Gegenzug rückten Vertreter des DDR-Apparats die Bundesrepublik in die Nähe des Hitlerregimes.

Erst nach und nach, hat Forscher Eitz festgestellt, gerieten Nazi-Vergleiche in Misskredit. Die Ablehnung begann in den 60er-Jahren und hat sich später akzentuiert, etwa im Nachgang zur «Stopp-Strauss-Kampagne» von 1980 gegen den Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauss, in der sich die beiden politischen Lager sorglos Nazi-Vergleiche um die Ohren gehauen hätten. Das habe ein Umdenken gefördert.

Heute werden Nazi-Vergleiche in Deutschland und auch in der Schweiz (nicht aber in den USA) weitherum abgelehnt. Entsprechend heftig reagieren jeweils Medien und Öffentlichkeit. Was indessen nicht bedeutet, dass Nazi-Vergleiche nicht immer wieder von Neuem benutzt würden, und zwar «quer durch alle Parteien und quer durch alle politischen Ebenen», wie Thorsten Eitz betont. Seit das Wort Holocaust für den Mord an den europäischen Juden in Gebrauch gekommen ist, wird es nun für allerlei Vergleiche herangezogen: Die Kirche sieht in der Abtreibung einen Holocaust, die Anti-AKW-Bewegung im geplanten deutschen Atomendlager Gorleben und der Tierschützer Erwin Kessler in der nicht artgerechten Tierhaltung.

KEINE ABSICHT. Bundespräsident Couchepin hatte seine Äusserung am Mittwoch als «Versprecher» bezeichnet und gestern als «Lapsus». Für Thorsten Eitz ein Vorgang, dem er im Zuge seiner Forschung immer wieder begegnet ist: «Das ist ein stereotypisches Muster. Es gibt kaum jemanden, der im Nachhinein zugibt, dass er seine Äusserungen absichtlich gemacht hat.»